

Radiogottesdienst am 1. August 2021

St. Petri Kirche in Niendorf

Predigt von Strandpastorin Katharina Gralla und

Pastor Johannes Höpfner



Liebe Gemeinde in nah und fern,

Jesus redet mit klaren Worten: Wenn du dein Lebenshaus auf einen Felsen baust, wird es die Wolkenbrüche und Stürme des Lebens überstehen. Wenn du dein Leben aber auf Sand baust, werden die Stürme des Lebens dir den Boden unter den Füßen wegspülen und dein Lebenshaus bricht in sich zusammen.

Ich stehe am Meer, meine Füße im Sand, der Wind treibt die Wellen aufs Ufer zu. Die Sandburg - nachmittags mit viel Liebe an der Wasserlinie erbaut – wird kleiner. Jede Welle durchfeuchtet den Sand. Es dauert nicht lange, da ist die Sandburg ein kleiner Sandhügel geworden. Am nächsten Morgen ist sogar der verschwunden, eingeebnet von den anbrandenden Wellen.

Ich laufe unterhalb der Steilküste am Meer entlang. Der letzte Sturm hat das Steilufer an einigen Stellen ins Rutschen gebracht. Ein Abbruch aus Sand und Geröll reicht bis zum Meer. Der Weg auf dem Steilufer ist mit abgebrochen. Hätte hier ein Haus gestanden, es wäre abgerutscht.

Jesus redet in drastischen Bildern, um deutlich zu machen, worum es ihm geht: Um eine sichere Basis im Leben, um Seelenkräfte und innere Stärke.

Woraus besteht der Fels, auf den ich mein Lebenshaus baue? Worauf baue ich? Worauf vertraue ich? Worauf stehe ich? Was hält? Auch in den Krisen und Stürmen des Lebens.

Ich sitze am Meer und denke über mein Leben nach. Ich sehe die Wolken und den Horizont. Höre den Ausflugsdampfer tuten und die Wellen glucksen. Sehe Miesmuscheln und rieche Tang. Lasse Sand durch meine Hand rieseln und frage mich, was mich das Meer über meinen Lebensgrund lehrt.

Vier Gedanken von den vielen, die das Meer inspiriert.

Der Erste: Das Meer lehrt zu staunen.

Wenn Kinder die Welt entdecken, staunen sie. Manchmal bleibt ihr Mund dabei offenstehen, so fasziniert und überrascht sind sie von ihren Entdeckungen. Das kann ein Wurm sein, der sich ringelt oder ein Zauberer, der weiße in rote Tücher verwandelt, das kann ein schimmernder Stein oder eine Wolke sein, die aussieht wie ein Elefant.

Erwachsene staunen eher selten. Denn sie haben schon vieles gesehen. Im Alltagstrott kommt vieles selbstverständlich und vertraut um die Ecke, nicht wert, besonders beachtet

und gewürdigt so werden. Die Sinne erschaffen und erwarten keine Wunder. So schleicht sich Dumpfheit ins Leben, die manchmal mürrisch und schlecht gelaunt macht.

Dann ist es Zeit, ans Meer zu fahren, weil das Meer die Sinne weckt. Der Sand zwischen den Zehen, der salzige Geschmack der Luft, der Wind in den Ohren, die Sonne auf der Haut, vor Augen die ständig wechselnden Farben und Formen des Wassers und des Himmels und der Wolken. Wenn es dann noch Abend wird, die Sonne im Meer versinkt und die Farben am Himmel explodieren, öffnen sich auch bei vielen Erwachsenen staunend die Münder über so viel unfassbare Schönheit.

Sie beginnen, wieder zu staunen. Über die Sonne, die jeden Morgen auf und am Abend wieder untergeht. Über die Vielfalt der Muscheln. Über die Flugkünste der Möwen. Über die Wolken, die über den Himmel fegen. Über den Regen, den man aus der Ferne sieht, während man selbst noch in der Sonne sitzt. Über den Sternenhimmel.

Sehen und spüren, was sonst als selbstverständlich vorbeirauscht. So beginnt das Staunen. Und das Fragen. Woher das alles kommt und wieso ich das hier erleben darf. Diese Weite und Unendlichkeit.

Die Schwester des Staunens ist die Dankbarkeit. Für die Schönheit, für das Leben, für die Zeit, die ich auf dieser Welt verbringen darf. Das sind die kostbaren Momente, die einen lehren können, wie wunderbar Gott diese Welt geschaffen hat und dass es ungefähr eine Million Gründe gibt, dankbar zu sein. Der Quelle allen Lebens: Gott. Wenn die Seele überquillt, entstehen manchmal Loblieder. Wie z.B. das Lied du meine Seele singe. [...]

Der zweite Gedanke: Das Meer lehrt, sich zu erholen.

Die Bibel beginnt mit der Geschichte von der Schöpfung der Welt. In nur sechs Tagen schafft Gott Himmel, Erde, Luft und Meer, Tiere, Pflanzen, Kontinente, Sonne, Mond und Sterne, den Menschen.

Aber am siebten Tag hat Gott sein Werk vollendet und ruht. Er erholt sich. Obwohl es dieses Wort in der Bibel so nicht gibt. Aber die Idee, dass es eine neue, andere Zeit geben muss, nachdem wir tätig gewesen sind, wir uns angestrengt haben, , die ist sehr biblisch. Weil der Mensch eben keine Maschine ist, die ohne Pausen immer weiter funktionieren kann. Menschen müssen sich erholen.

Aber was ist erholsam? Das altdeutsche Wort irhalon, von dem das Wort erholen kommt, sagt: Da ist ein Mangel und der muss behoben werden. Etwas ist verloren gegangen und muss zurückgeholt werden. Etwas ist zerrissen und muss wieder zusammenfinden.

Das Meer schwappt vor sich hin. Im Strandkorb döst es sich friedlich. Beim Spaziergang am Wasser lässt es sich gut plaudern. Mit den Kindern kann man Pommes essen und Boccia spielen, Drachen fliegen lassen und plantschen. Das, was der Alltag zerrissen hat, findet wieder zusammen, die Gedanken ordnen sich, die Gefühle sortieren sich.

Miteinander reden, spielen, träumen, vor sich hinschauen, lesen, nachdenken, beten, all das hat Raum und Zeit am Meer.

Solche Zeiten der Erholung sind lebenswichtig, damit Menschen heil bleiben. Es sind die Zeiten, in denen wir regelmäßig zurückholen, was uns fehlt und was wir im Pflichtenkarussell des Alltags versäumen. Natürlich kann man sich überall erholen. Im Garten, auf dem Balkon, im Park, im Wald, auf dem Sofa.

Aber das Meer ist ein Ort, der offenbar besonders gut hilft, sich zu erholen und sich selbst, anderen und Gott wieder näher zu kommen. Weil das Meer weit ist, weil es so anders ist als unser Zuhause, weil es so unergründlich und geheimnisvoll ist wie unsere Seele, weil der Mix aus Wellen und Wolken, Sonne und Regen beruhigend und gleichzeitig anregend wirkt. Und weil das Meer dazu einlädt, einfach faul zu sein. Die Arbeit und alle anderen Wichtigkeiten des Lebens können auch mal warten. Faulsein ist wunderschön. So hat das jedenfalls Pippi Langstrumpf festgestellt. Ganz im Sinne Gottes, der nach getaner Arbeit Pause macht und sich erholt, bevor es weitergeht.

Der dritte Gedanke: Das Meer lehrt uns, zu widerstehen.

Selten im Sommer, eher im Herbst und im Winter fegt der Wind übers Meer und treibt Wellen vor sich her. Nähern sie sich der Küste, brechen sie. Das kann ein großes Spektakel sein. Es kracht und schäumt und spritzt. Faszinierend anzuschauen – aus sicherer Entfernung. Gewaltig können die Energien sein, die sich in der Brandung entladen. Deshalb bauen Menschen Wellenbrecher, Molen, Buhnen, Steinwälle, Betonmauern, die die Wellen brechen, bevor sie ungebremst auf Küsten oder Häfen prallen. Auch die Dünen gehören zum lebenswichtigen Küstenschutz, ohne den das Leben am Meer ständig gefährdet wäre. Es braucht den Widerstand gegen Kräfte, die zerstören.

Solche Kräfte gibt es nicht nur am Meer. Es gibt Kräfte, die unglaublich zerstörerisch wirken. Manche kommen aus einem selbst heraus. Sie heißen zum Beispiel Eifersucht und Wut und Angst. Manche kommen von außen auf einen zu. Sie heißen zum Beispiel Hass, Gewalt und Verleumdung.

Das Meer lehrt, dass es Widerstand gegen die bösen Kräfte braucht. Dass man das Land nicht schutzlos ausliefern darf. Paulus schreibt: „Lass dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem“. Er meint damit die inneren Wellenbrecher, die es braucht, um den Kräften der Zerstörung etwas entgegenzusetzen.

Es sind keine Betonmauern und Steinhäufen wie am Meer. Es sind die lebensfördernden Kräfte ins uns, die widerstehen müssen: Unser Sinn für Gerechtigkeit, unsere Liebe zu den Nächsten, unsere Zivilcourage. Daran zerbricht das Böse. Wälle der mutigen Liebe gegen die Wut. Molen aus Vertrauen in die Kraft der Gerechtigkeit. Buhnen aus Hoffnung

gegen die Verzweiflung. Ist das naiv? Nein, klug und bewährt. Wie die Wellenbrecher an der Küste.

Der vierte Gedanke: Das Meer lehrt uns, frei zu sein.

Aber was heißt das eigentlich, frei zu sein? Wovon will ich frei sein? Und wozu? Ist es gut, grenzenlos frei zu sein? Braucht nicht jede Freiheit Grenzen und Regeln? Was macht frei und was unfrei?

Das Meer ist offen. Der Horizont ist weit. Der Himmel unendlich. Der Atem wird freier. Der Blick offener. Das Meer verspricht einen Freiraum vom Müssen und Sollen. Einen Abstand von Menschen, die über mein Leben bestimmen. Eine Befreiung vom Alltagseinerlei. Das Meer macht frei für neue Erfahrungen. Es schafft Raum für die Liebe. Es macht frei für weite Gedanken, die bis zum Horizont und darüber hinaus gehen. Es macht frei, sich selbst anders zu denken, das eigene Leben mit neuen Augen zu sehen, Pläne zu schmieden.

Freilich sind das alles Freiheiten, die voraussetzen, dass es eine Rechtsordnung gibt, die alle Grundbedürfnisse nach Nahrung und sauberem Wasser, Obdach und medizinischer Versorgung erfüllt und die Einhaltung der Menschenrechte sicherstellt.

Das Meer ist unendlich groß. Das macht die Gedanken weit. Es macht mir bewusst, dass ich nur relativ bedeutsam bin. Möglicherweise sind nicht ich und meine kreisenden Gedanken, der Mittelpunkt des Universums, sondern, ein ganz Anderer. Dann nähere ich mich – mit Blick auf das Meer - der größten Freiheit an, die ein Mensch erringen kann. Das ist die Freiheit von sich selbst.

Menschen werden frei, wenn sie nicht mehr um mich selbst kreisen. Sie sind frei, wenn sie von sich selbst absehen können, wenn sie ihr Ich loslassen können. Das ist nicht einfach. Denn das größte Gefängnis ist nun mal das eigene Ego. Mit der ganzen Lebensgeschichte, mit allen Verletzungen, Kränkungen, mit allen unerfüllten Hoffnungen und Sehnsüchten, mit allen dunklen Seiten. Die größte Freiheit ist, mich in der großen Weite auf etwas zu bauen, das größer ist als ich selbst und mich darauf bedingungslos zu verlassen. Das ist der Fels.

Im Evangelium steht, welcher Fels vertrauenswürdig ist. Es ist der Fels, auf dem mein Lebenshaus sicher steht. Dieser Fels ist Jesus Christus. Wer auf seine Worte und seine Taten setzt, wird frei sein. Wirklich frei. Nicht nur für einen Tag oder ein paar Tage am Meer. Sondern wirklich zur Freiheit befreit. Das heißt, wie Dietrich Bonhoeffer das gesagt hat:

Nicht das Beliebige, sondern das Rechte tun und wagen, / nicht im Möglichen schweben, sondern das Wirkliche tapfer ergreifen, / nicht in der Flucht der Gedanken, sondern allein

in der Tat ist die Freiheit. Es ist die Freiheit, aus ängstlichem Zögern herauszutreten in den Sturm des Geschehens, / nur von Gottes Gebot und deinem Glauben getragen. (Nach Dietrich Bonhoeffer, Stationen auf dem Weg zur Freiheit, 1944)

Was da herauskommt, ist ein Leben in Liebe zu Gott und den Menschen, ein Leben im Vertrauen auf die Kraft, die Welt zu einer Besseren zu machen im Hier und Jetzt, ein Leben in der Hoffnung, dass ich im weiten Raum von Gott getragen bin und mich deshalb nicht vor den Stürmen des Lebens fürchten muss.

Vielleicht ist es deshalb so verlockend, ab und zu ans Meer zu fahren, weil es die Kraft hat, mich zu erinnern, auf was ich im Leben bauen kann:

Auf eine Haltung der Dankbarkeit über all das, was mir im Leben geschenkt wird.

Auf eine gute Mischung aus Arbeit und Erholungs-Pausen, die mir selbst, anderen und Gott Zeit und Raum lassen.

Auf einer mutigen Widerständigkeit gegen die bösen Kräfte.

Auf dem Bewusstsein, dass die Freiheit, die Christus mir schenkt, mich von mir selbst befreit.

Ein Leben, das auf solchem Fundament gründet, ist vielleicht so gelassen, fröhlich und frei, wie das Georg Neumark in seinem Lied beschreibt. Wer nur den lieben Gott lässt walten. Wir singen vom Lied im Gesangbuch 369 die Strophen 1, 5 und 7.

Und der Friede Gottes, welcher ist höher als alle Vernunft bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.